

## Wer ist dein Gott?

Oliver Rütten, einer der Redakteure des neuapostolischen Online-Magazins nac.today, stellt in seinem [jüngsten Artikel](#) die Frage, wer dein (und mein) Gott sei und versucht dann in einem weiten biblischen Bogen dieser Frage mit dem Hinweis auf die biblischen Erzählungen ihre eigentliche Dramatik zu nehmen, nämlich jene nach der Validität und damit Aussagekraft des jeweiligen Gottesbegriffes selber, spiegelt dieser doch letztlich vor allem die Endlichkeit unseres menschlichen Verstehens, die – dessen sollten wir uns immer mal wieder bewusst werden – nicht erst mit ihrem faustischen Zugriff auf den Allerhöchsten scheitert.

Im besagten Artikel freilich wird dieser fundamentalen Tatsache geschickt mit dem Hinweis auf scheinbar heilige Figuren der Bibel ausgewichen, deren Jahrhunderte später zitierte Aussagen gerade die Eindeutigkeit jener Gottesfrage beweisen wollen, ohne zu merken, dass sie mehr Fragen aufwerfen als sie beantworten können. Die Beantwortungslosigkeit beginnt schon damit, dass die Götterwelt des Alten Testaments im Allgemeinen und jene des Volkes Israel eine lange Geschichte hat, die aus der Viel-Götterwelt grauer Vorzeit letztlich zu jener monotheistischen Eingott-Vorstellung führte, die ab dem 5. vorchristlichen Jahrhundert dann langsam jene kleine jüdische Welt bestimmte, welche sich als der Vorläufer des Christentums entpuppen sollte. Wie es zu diesem Eingott-Glauben kam, jener theistischen Wende oder, mit dem Religions- und Kulturwissenschaftler Jan Assmann gesprochen „mosaischen Unterscheidung“, und damit unweigerlich verbunden jener Radikalisierung des Wahrheitsbegriffes, die langfristig das pluralistische Nebeneinander des antiken Pantheons unmöglich gemacht und sich tief in das kulturelle Gedächtnis des modernen Menschen eingegraben hat, das beschreiben der Evolutionsbiologe Carel van Schaik und der Historiker Kai Michel in ihrem Bestseller *„Das Tagebuch der Menschheit: Was die Bibel über unsere Evolution verrät“*.

Dabei markiert, so die beiden Autoren, bereits die Vertreibung aus dem Garten Eden das wohl folgenreichste Ereignis der Menschheitsgeschichte: den Übergang vom Leben als Jäger und Sammler zum sesshaften Dasein mit Ackerbau und Viehzucht, das nicht nur zu Fortschritt, sondern auch zu Ungleichheit, Patriarchat und großen, anonymen Gesellschaften führte. Für die daraus resultierenden Probleme waren die Menschen aber weder biologisch noch kulturell gerüstet. Wie sie sich mühsam anpassten, wie sie versuchten, sich

auf das bis dahin ungekannte Ausmaß menschlichen Leids in Gestalt von Ausbeutung, Krieg und Krankheiten einen Reim zu machen, das dokumentiert die Bibel auf erstaunliche Weise. Dabei spielt die Wende vom Vielgötter- zum Eingott-Glauben eine nicht zu unterschätzende Rolle, verrät sie doch u.a. die Herkunft des Bedürfnisses nach Spiritualität und der Beantwortung der letzten Lebensfragen.

Allein vor diesem kurz skizzierten Hintergrund erscheint die neuapostolische Antwort auf die Frage nach Gott bereits extrem oberflächlich. Von der Josuanischen Jahwe-Vorstellung bis hin zum jesuanischen Bild des Vätergottes werden alle Gottesbilder der Bibel als stimmige Antwort auf die Frage nach dem eigenen Gottesbild und der damit verbunden religiösen Standortbestimmung ins Visier genommen. Zwar gesteht der neuapostolische Glaubensvermittler zu, dass die spirituellen Vorstellungen der Menschen des 21. Jhs. nicht kompatibel seien mit jenen der alttestamentlichen Vorbilder, allein in der Gottesfrage stellten sich diese Unterschiede nicht. Hier gälte nach wie vor das schwarz-weiße Paradigma: Bist du für oder gegen Gott? Eine Frage, deren Beantwortung im Grunde aber nur auf ein konfessionelles Bekenntnis hinauslaufen kann, denn ein Für bzw. Wider eine Sache oder Person setzte ja umfangliche Kenntnisse derselben voraus.

Genau darum ginge es nämlich in der Ausgangsfrage. Wer ist dein Gott? setzt nicht nur voraus, dass wir alle wissen, um was es sich bei dieser Fragestellung handelt, sondern auch, dass wir einen gemeinsamen Nenner gefunden haben, was dieses Wissen ausmacht. Gerade das aber scheint geflissentlich unter den Teppich von Ignoranz oder bewusster Irreführung gekehrt werden zu wollen, jenes Geläuf, das sich hinter dem Proprium Gott als so vortreffliches Versteck für allerlei Glaubensspekulationen seit Jahrtausenden bewährt hatte.

Dahinter verberge sich denn auch die scheinbar legitime Grundsatzentscheidung, so der neuapostolische Glaubensindoktrinator, welchem Gott der Mensch dienen und welchen er anbeten wolle – womit automatisch alle anderen Fragestellungen, vor allem jene nach der Gottesfrage an sich einschließlich aller damit verbundenen Menschheits- und Lebensfragen, zu schweigen hätten.

Wie wenig diese Vorstellung zutrifft bzw. wie sehr die Realität sie Lügen straft, hat unlängst der ehemalige kath. Theologe Eugen Drewermann in einem Interview mit dem kath. Online-Magazin „[Christ in der Gesellschaft](#)“ (CiG) in einem einzigen Gedanken verdeutlicht: *„Wir bringen im Religionsunterricht den Kindern bei, dass Gott eingreift in der Not, dass er Gebete erhört, dass er sichtbar wird im Geschichtsverlauf und in der persönlichen Biografie. Dann aber stirbt die eigene Mutter qualvoll an Krebs, und der Schrei dringt zum Himmel, wie Gott das zulassen kann. Diese Frage findet keine Beantwortung in dem Weltbild, das die Kirche lehrt.“*

An dieser Stelle kommt dann alsbald eine der gängigen kirchlichen Ausflüchte in die jenseitige Bestimmung des Menschen, vor deren Hintergrund diesseitige Fragen nach Unglück und Leid keinerlei Beantwortung mehr bedürften (z.B. [hier](#)). Im Gegenteil: Selbst im Angesicht himmelschreiender Ungerechtigkeit gälte es uns daran zu erinnern, dass Gott uns vor allem dadurch erlösen würde, dass er seinen Sohn sendet, um all jene zu sich zu nehmen, die sich durch seine Apostel haben zubereiten lassen ([Wort zum Monat Juli 2020](#)). Aus einem gravierenden, ja geradezu himmelschreienden Mangel an Verständlichkeit, Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit des oben beschworenen Gottesbildes wird ebenso nonchalant wie jegliches Übel ignorierend auf eine Zukunft verwiesen, welche im Gegensatz zu Vergangenheit und Gegenwart keinerlei Verifikation unterliegt und so im Grunde mit allen möglichen Versprechungen angefüllt jenseits aller Garantiefähigkeit zu stehen kommt.

Die Kirchen wären jedoch keine Glaubenshüter, würden sie nicht auch dieses Hindernis nonchalant beiseite zu schaffen wissen. Dabei wird der Stachel menschlicher Unfähigkeit für zukünftige Versprechungen dadurch genommen, dass die besagten Versprechen Gott in die Schuhe geschoben werden, da sie ja als göttliches Vermächtnis in den sog. Heiligen Schriften stünden. Nicht nur, dass damit die Beweislage bei ausgerechnet jenem Gott zu liegen kommt, dessen faktische Anwesenheit und religiös zugeschriebenen Wesenseigenheiten es eigentlich vorab zu verifizieren gälte, nein, sie wird auch auf jenen zukünftigen St. Nimmerleinstag verschoben, der bar jeder Beweiskraft und Garantiefähigkeit jedes Heilsversprechen per Definition ad absurdum führt.

Nicht zufällig prägte denn auch der eines solchen Heils verlustig gegangene Stap. [Walter Schmidt](#) jenen typischen Satz: **„Nicht denken, nicht meinen, nur glauben!“** Ein ebenso geschickter wie unangreifbarer Hinweis auf eben jenes kirchliche Denkkonstrukt, ohne welches es unmöglich wäre, diesem Gott – um dessen tragfähiges Verständnis seiner Existenz und Wesensart es eigentlich ginge – zu gefallen. So beißen sich nicht nur irdische Geschöpfe in den Schwanz allzu irritierender Befindlichkeiten.

Aber was den Glaubenshütern recht ist, hat den Gläubigen nur allzu billig zu sein. Jegliches Nachfragen nach Ursprüngen, Zusammenhängen oder gar Logiken wird geschickt abgeblockt mit dem Hinweis auf einen unerschütterlichen göttlichen Ratschlussplan, den zu verstehen, geschweige denn zu hinterfragen uns Menschen nicht anstünde. Vogel friss oder stirb, war in Glaubensfragen immer schon die beste Devise. Damit wird zwar nicht das eigentliche Problem gelöst, aber alle sich daraus ergebenden Fragen rücksichtslos beseitigt. Dieser Erkenntnis scheint sich auch der neuapostolische Verfasser verschrieben zu haben, kommt er doch abschließend zu dem Schluss, dass die Klarheit der Antwort wichtiger wäre als das Eingehen auf eine Fragestellung, deren Beantwortung auf einer gänzlich anderen Ebene zu liegen käme.